

Klaus Riegel:

Gerontologe, Entwicklungspsychologe, Dialektiker.

Ein biographischer Beitrag zu seinem 70. Geburtstag über sein Wirken in Hamburg

Burkard Vollmers

Zusammenfassung: Klaus Riegel (1925-1977) war einer der Pioniere der deutschen Gerontologie. Am 6. November 1995 wäre er 70 Jahre alt geworden. In diesem Beitrag werden Klaus Riegels gerontologische Forschungen an der Universität Hamburg in den fünfziger Jahren anhand zum Teil bisher nicht veröffentlichter Materialien dokumentiert. Danach wird herausgearbeitet, inwieweit Riegels unveröffentlichte gerontologische Dissertation Ideen und Themen vorwegnimmt, die später für sein „dialektisches“ Verständnis von Psychologie bedeutsam werden sollten. Abschließend folgt eine kurze Zusammenfassung von Riegels Konzept einer dialektischen Untersuchung des menschlichen Lebenslaufes.

Abstract: Klaus Riegel (1925-1977) was a pioneer of gerontology in Germany. He would have been 70 years of age on November 6, 1995. Klaus Riegel's research at the University of Hamburg in the fifties is reviewed in this article. The material under study has not been published yet for the most part. Then the relation between Riegel's doctoral thesis and his concept of a dialectical founded psychology, which made him famous later, is worked out. At the end Riegel's idea how to study the human life-span in a dialectical way is outlined in brief.

Annäherungen: Wer war Klaus Riegel?

Am 6. November dieses Jahres wäre Klaus Riegel (1925-1977) siebzig Jahre alt geworden. Sein Geburtstag gibt Anlaß, die Erinnerung an diesen ungewöhnlichen Psychologen wachzuhalten. Als Wissenschaftler war er mit seinen Auffassungen zeitlebens ein Außenseiter, der dennoch von der Mehrzahl seiner Kollegen respektiert wurde. Der Mensch Klaus Riegel war ein anregender, warmherziger, geradezu liebevoller Gesprächspartner, wenn man der Schilderung von Freunden glauben darf. Hans Aebli hat in seinem Vorwort zu Riegels letztem Buch das Bild eines besonders herzlichen Menschen gezeichnet (Aebli, 1980, S. 10). Die Herausgeber der Zeitschrift Human Development sagen im Nachruf auf ihren Redaktionskollegen das gleiche (Human Development, 1977,

S. 317). In Fachgesprächen und politischen Diskussionen war er tolerant und humorvoll, wobei sein Humor „messerscharf“ sein konnte. Mit seinen satirischen Spitzen brachte er die Dinge auf den Punkt, ohne daß sich seine Gesprächspartner verletzt fühlten¹.

In diesem Artikel soll in erster Linie Riegels Wirken an der Hamburger Universität beleuchtet werden. Die Hamburger Universität, die in den letzten Jahren zunehmend ihre eigene Geschichte aufarbeitet und zu diesem Zweck spezielle Schriftenreihen als Forum gegründet hat², zählt Klaus Riegel gewiß nicht zu den bedeutenden Forschern ihrer Geschichte. Dies ist natürlich in erster Linie der Tatsache geschuldet, daß Riegel in Hamburg nicht Professor sondern nur Student und Lehrbeauftragter war. Im Februar 1958 wurde er bei Curt Bondy promoviert. Der Titel seiner unveröffentlichten Doktorarbeit „Untersuchung über intellektuelle Fähigkeiten älterer Menschen“ weist auf seinen langjährigen Forschungsschwerpunkt, die Gerontologie, hin.

Kritische und dialektische Psychologie: Zur Rezeption Riegels in Deutschland

Klaus Riegels „dialektische“ Psychologie wurde in Deutschland einer breiteren Fachöffentlichkeit erst nach seinem Tode bekannt. Durch die entsprechenden Publikationen erhielt seine Theorie in seinem letzten Lebensjahrzehnt deutliche Konturen. Sein früher Tod mag einer der Gründe sein, weshalb sein Ansatz von der herkömmlichen akademischen Psychologie in Deutschland kaum rezipiert worden ist, auch wenn er von Psychologiehistorikern als einer der „Wegbereiter moderner Psychologie“ (Hoefert, 1988) angesehen wird. In dem für die deutschen Psychologiestudenten gängigen Lehrbuch zur Entwicklungspsychologie (Oerter & Montada, 1982) wird Riegels Name nur dreimal nebenbei erwähnt, ohne daß seine Ideen zur Dialektik des menschlichen Lebenslaufs dargestellt werden. Eine Ausnahme unter den deutschen Psychologen ist Sigrun-Heide Filipp, die sich bei ihrem entwicklungspsychologischen Konzept „kritischer Lebensereignisse“ ausdrücklich Riegels Modell einer widersprüchlichen, krisenhaften Entwicklung des menschlichen Lebens zu eigen macht (Filipp, 1981, S. 9 f.).

Ähnlich wie die traditionelle Psychologie haben auch kritische, oppositionelle Richtungen der deutschen Psychologie Riegel kaum zur Kenntnis genommen. Von den disziplinären Kämpfen in der Psychologie der sechziger und siebziger Jahre war Riegel als Professor an einer amerikanischen Universität nicht tangiert. Dies ist gewiß ein Grund für die Nichtberücksichtigung seines Gedankengutes unter deutschen linken psychologischen Strömungen.

Dialektische Psychologien haben ihre Wurzeln in den philosophischen Systemen von Hegel und Marx. In deren Verständnis ist Dialektik das philosophische Bemühen, „das geschichtliche Werden der Menschen aus der für gesellschaftliche Individuen eigenartigen Vermitteltheit ihrer Lebensprozesse heraus zu begreifen“ (Brockmeier, 1988, S. 381). Die Grundfrage dialektischer Ansätze lautet: Welche natur-, gesellschafts- und individualgeschichtlichen Vermittlungen liegen der individuellen und über-individuellen, allgemeinen Entwicklung geistiger Strukturen zugrunde? Um zu einer befriedigenden Antwort auf diese Frage zu gelangen, sind Humanphylogenese und -ontogenese, gesellschaftliche Entwicklung und individuelles Leben, in ihren wechselseitigen Verschachtelungen zu analysieren und theoretisch aufeinander zu beziehen (Vollmers, 1995, S. 201).

Im Gefolge der Psychologiekritik der Studentenbewegung, die durch die Schriften der Frankfurter Schule inspiriert war (vgl. Mattes, 1985), haben einige deutsche Psychologen dieses Unterfangen gewagt. Sie haben in ihren Arbeiten eine historische Rekonstruktion der Genese psychischer Strukturen vorgenommen, um die vielfältigen Vermittlungen, denen die in der kapitalistischen Gesellschaft lebenden Individuen unterworfen sind, transparent zu machen. Auf eigene empirische Erhebungen haben sie meistens verzichtet, weil aus ihrer Sicht mit den gängigen Methoden empirischer Sozialforschung Vermittlungsprozesse zwischen Individuum und Gesellschaft gerade nicht zu erfassen sind. Mit diesem Argument hat beispielsweise Hans Kilian diese Methoden abgelehnt (Kilian, 1971, S. 9) und sich bei seiner dialektischen Sozialpsychologie auf theoretische Analysen beschränkt. Peter Brückner hat zur Konstituierung seiner kritischen Sozialpsychologie ebenfalls keine empirischen Erhebungen durchgeführt, gleichwohl aber immer wieder zur Untermauerung theoretischer Schlußfolgerungen statistische Belege aus der Soziologie und Sozialgeographie herangezogen (vgl. Brückner, 1982, besonders S. 155 ff.).

Bei beiden, Kilian wie Brückner, steht die theoretische Rekonstruktion historischer, sozialer und psychischer Prozesse im Vordergrund. Sie bieten keine Methode an, um konkrete, lebende Individuen direkt zu untersuchen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Klaus Riegel von ihnen, der empirische Datenerhebung mit dialektischer Theorienbildung verknüpft hat. Er trifft sich dabei mit Klaus Holzkamp, wenn auch die Ausgestaltung der Empirie bei beiden ganz anders ist. Holzkamp unterscheidet zwei Arten von Empirie, die historisch-genetische und die aktual-genetische. Erstere ist mit der historisch-genetischen Begriffsrekonstruktion beschäftigt, um die grundlegenden Kategorien der Psychologie zu bestimmen. Er glaubt, dieses Unterfangen mit seiner „Grundlegung der Psychologie“ (Holzkamp, 1983) verwirklicht zu haben. Vor dem Hintergrund der durch historische Analysen entwickelten Kategorien setzt dann die

aktualempirische Forschung an alltagsweltlichen Phänomenen an, wobei eine Verbindung von historisch-materialistischer Perspektive und aktuellen, subjektiven Erfahrungen angestrebt wird³. Demgegenüber hat Riegel an der prinzipiellen Möglichkeit festgehalten, mit Längsschnittdesigns in sich wandelnden historischen Kontexten eingebundene und mit ihnen einhergehende psychische Veränderungen im Individuum zu untersuchen. Die Besonderheit des dafür von ihm vorgeschlagenen Längsschnittdesigns wird im Anschluß an die Darstellung seiner wissenschaftlichen Arbeit in Hamburg erläutert werden.

Ein deutscher Bildungstraum: Riegels Biographie

Klaus Friedrich Karl Riegel wurde am 6. November 1925 in Berlin geboren. Dort besuchte er die Grundschule, dann die Oberschule. Er wurde 1943 zum Reichsarbeitsdienst einberufen. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm, wie bei Einberufungen von Gymnasiasten zu jener Zeit üblich, das Abitur zuerkannt. Er diente bis Kriegsende bei der Marine. Im März 1947 bestand Riegel im holsteinischen Oldenburg offiziell das Abitur. Er absolvierte eine Lehre als Maschinenschlosser auf einer Hamburger Werft. Im Sommersemester 1949 immatrikulierte er sich an der Hamburger Universität in Mathematik und Physik. Zum Wintersemester 1950 wechselte er in das Fach Psychologie. Im September 1953 ging er für ein Jahr, unterstützt durch ein Fulbright-Stipendium, an die Universität von Minnesota im US-Staat Minneapolis. Im August 1955 wurde ihm dort der amerikanische Master-Degree verliehen, im Dezember 1955 in Hamburg das Psychologiediplom.

Ein Jahr zuvor hatte Riegel seine Kommilitonin Ruth Libnitzky geheiratet. Gemeinsam mit ihr arbeitete er ab Juni 1956 an einem Forschungsprojekt über die geistige Leistungsfähigkeit älterer Menschen. Im Rahmen dieses Projektes erstellte Klaus Riegel seine Dissertation⁴.

Bondy hatte Riegel erstmals im Sommersemester 1956 mit der Durchführung von Lehrveranstaltungen am Psychologischen Institut betraut. Fünf Semester lang, zuletzt also im Sommersemester 1958, hielt Riegel Lehrveranstaltungen im Bereich Methoden und Statistik ab. Dann wechselte er im Herbst 1958 endgültig in die USA. Er ging zusammen mit seiner Frau zunächst für einige Monate an das National Institute of Health, Education and Welfare in Bethesda, um sich dann 1959 dem Psycholinguistik-Programm der Universität Michigan anzuschließen. An dieser Universität wurde er zunächst Associate Professor und schließlich 1966 Full Professor am Department of Psychology.

Riegel war 1958 zusammen mit Hans Thomae einer der Mitbegründer der Zeitschrift „Vita Humana“, die seit 1965 den Namen „Human Development“ trägt. 1970 wurde er neben Thomae zweiter geschäftsführender Herausgeber.

Diese Position hatte er bis zu seinem Tode inne. Obwohl er gegenüber der amerikanischen main-stream Psychologie kritisch eingestellt war, wurde Klaus Riegel Mitglied einer Reihe von amerikanischen bzw. internationalen wissenschaftlichen Fachverbänden und zwar an durchaus exponierter Stelle. So war er u.a. Sektionspräsident der Gerontological Society. Sein durch Krebs verursachter früher Tod im Alter von 51 Jahren bedeutete das Ende eines außerordentlich produktiven Forscherlebens. Eine von den Herausgebern der Zeitschrift „Human Development“ (1977) zusammengestellte Bibliographie umfaßt 124 Titel, die von 1956 bis 1979 -die letzten sieben Arbeiten erschienen nach seinem Tod- Riegels Namen als Autor, Koautor oder Herausgeber tragen.

Auf den ersten Blick scheint Riegels Aufstieg vom Lehrling zum Professor vollends dem Ideal bundesdeutscher Bildungsreformer zu folgen. Indessen, die Lehre absolvierte Riegel nur, weil nach dem Krieg die Universitäten ihren Lehrbetrieb noch nicht wieder vollständig aufgenommen hatten, und ihre Zukunft vor Gründung der Bundesrepublik Deutschland sehr ungewiß war. Riegel hatte von vornherein ein Studium angestrebt und war durch seine bürgerliche Herkunft geprägt.

Spurensuche: Klaus Riegel an der Hamburger Universität

In dem der Dissertation beigefügten Lebenslauf (vgl. Anhang) berichtet Klaus Riegel nicht über Lehrveranstaltungen, die er an der Universität Hamburg abgehalten hat. Er erwähnt aber, daß er über Bondy am 1. August 1957 die Position eines wissenschaftlichen Assistenten am Psychologischen Institut erhielt. Seine erste Lehrveranstaltung an der Hamburger Universität war das Seminar „Psychometrie“ im Sommersemester 1956. Im Vorlesungsverzeichnis ist es zwar mit „N.N.“ angekündigt (Universität Hamburg, 1956, S. 101), in seiner Dissertation berichtet er jedoch in einer Fußnote über das Seminar, in dessen Rahmen eine Itemanalyse für die bei seiner Doktorarbeit verwendeten Tests durchgeführt wurde (Riegel, 1958, S. 47). Die zweite von ihm abgehaltene Veranstaltung im Sommersemester 1956 war wohl ein vierstündiger Statistikkurs, der im Vorlesungsverzeichnis ebenfalls mit „N.N.“ angekündigt worden war. In den folgenden vier Semestern hielt Riegel fünf Seminare ab, die unter der Rubrik „Proseminare im Auftrag des Direktors“ (vgl. Universität Hamburg 1956-1958) angekündigt wurden: im Wintersemester 1956/57 das Seminar „Psychometrie“ (3 Std.), im Sommersemester 1957 „Ausgewählte psychologische Forschungsmethoden“ (2 Std.), im Wintersemester 1957/58 „Statistik“ (4 Std.) und schließlich im Sommersemester 1958 „Psychometrie“ (3 Std.) sowie ein „Experimentalpsychologisches Praktikum“ (3 Std.), das vom Ehepaar Riegel gemeinsam durchgeführt wurde.

Zwischen Herbst 1955 und Herbst 1958, also in den drei Jahren, die Riegel nach Erhalt des M.A. der Universität Minnesota an der Universität Hamburg forschte und lehrte, veröffentlichte Riegel einige wichtige Aufsätze. Seine M.A.-Thesis (Riegel, 1955), ein bibliographischer Abriß über alle wichtigen empirischen gerontologischen Studien, die seit 1920 mit psychologischen Tests und Fragebögen durchgeführt worden sind, fungierte als Basis für ein bibliographisches Sammelreferat, das in drei Teilen in den ersten beiden Jahrgängen der Zeitschrift „Vita Humana“ erschien (Riegel, 1958a, 1958b, 1959). Heute ist dieser dreiteilige Aufsatz ein interessantes Dokument über die Entstehung und Entwicklung der psychologischen Gerontologie. Riegel referiert darin über insgesamt 450 Monographien und Aufsätze aus überwiegend anglo-amerikanischen Fachzeitschriften.

Im Hinblick auf Riegels eigene theoretische und methodische Entwicklung ist ein Aufsatz bedeutsam, der im vierten Heft des Jahres 1957 in der Zeitschrift „Psychologische Beiträge“ erschien, an dem er wahrscheinlich parallel zu seiner Dissertation gearbeitet hat. Unter dem Titel „Die Bedeutung der Statistik für das psychologische Experiment“ (Riegel, 1957) gibt er eine Einführung in die für die deutschen Leser damals noch weitgehend unbekannte varianzanalytische Versuchsplanung. Er knüpft an klassische Abhandlungen über das Experiment in der Psychologie von Kurt Lewin und Wilhelm Wundt an und meint, daß die von Lewin behauptete Unvereinbarkeit zwischen Experiment und Statistik (Lewin, 1927) durch die multivariate Statistik obsolet geworden sei. Stattdessen könnten die von Wundt aufgestellten Forderungen an Experimente in der Psychologie, also Wiederholbarkeit, planmäßige Variation, Kontrolle der Störgrößen (Wundt, 1907), nun endlich umgesetzt werden.

„Zur Erfüllung dieser Forderungen dürfte die Statistik wesentliche Hilfe leisten können, so daß die Behauptung eines Gegensatzes zwischen Statistik und Experiment in keiner Weise berechtigt erscheint. Die praktische Arbeit in vielen Wissenschaftsbereichen ergab nicht nur eine fast ideal zu nennende wechselseitige Abhängigkeit von Experiment und Statistik, sondern darüber hinaus haben Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik neue Möglichkeiten des Experimentierens aufgewiesen, die zwar selten benutzt werden, jedoch zu großen Hoffnungen Anlaß geben.“ (Riegel, 1957, S. 597-598).

Am Schluß seiner Abhandlung schreibt Riegel sogar, daß multivariate Verfahren Ergebnisse liefern, die sich weitreichend verallgemeinern lassen, komplexe Zusammenhänge erhellen und außerordentlich lebensnah sind (S. 616-617). Die sehr positive, stellenweise sogar unkritisch glorifizierende Einschätzung der Möglichkeiten multivariater statistischer Verfahren überrascht, nicht nur wenn man Riegels spätere Position berücksichtigt, sondern auch unter Zugrundelegung seiner Dissertation, die bei Erscheinen des Artikels, also Ende

1957, bereits fertiggestellt war. In ihr hat Riegel sich nämlich weitaus vorsichtiger und kritischer zur experimentell-statistischen Bedingungsanalyse geäußert. Es mag sein, daß Riegel befürchtete, daß eine eher negative Bewertung der in diesem Aufsatz erläuterten Methoden zur Ablehnung seiner Arbeit bei den Herausgebern der Zeitschrift geführt hätte. Eine andere Möglichkeit ist, daß sich Riegels Auffassungen in kurzer Zeit entscheidend gewandelt haben, nicht zuletzt durch die eigene praktische Erfahrung mit der Varianzanalyse im Rahmen der Doktorarbeit.

Altersstabilität oder Alterslabilität von Testleistungen: Riegels Dissertation

Riegel behandelt die Frage, ob bestimmte intellektuelle Leistungen, im Gegensatz zu der bis dahin in der Gerontologie anerkannten Meinung, stabil bleiben. Er wirft der bisherigen gerontologischen Forschung vor, die Möglichkeit, daß ältere Personen auf gewissen Gebieten keine Degenerationserscheinungen aufweisen, nicht ausreichend erwogen zu haben:

„Mithin beschränken sich die meisten älteren Untersuchungen auf ein nur negatives Registrieren des Abbaus bestimmter Fähigkeiten im Alter, und man verzichtete darauf, systematisch zu suchen, wobei ältere Personen relativ gute Produktionen zeigen würden. Das Bestreben, derartige altersstabile Fähigkeiten zu erfassen, war darum besonders kennzeichnend für die Planung unserer Untersuchung.“ (Riegel, 1958, S. 39.)

Riegel will nachweisen, daß pauschale Aussagen über einen allgemeinen Rückgang intellektueller Fähigkeiten im Alter falsch sind, auch wenn dies seit den Anfängen der empirischen gerontologischen Forschung um 1920 in den USA als unumstößlich galt. Im ersten Teil seiner Arbeit greift Riegel auf seine M.A.-Thesis zurück und gibt einen Überblick über die Geschichte gerontologischer Forschung, bevor er dann seine Untersuchung darstellt. Nach seiner Meinung sind besonders sprachliche Fähigkeiten im Alter am wenigsten von Abbauprozessen betroffen, da jeder Mensch fortwährend Sprache im Alltag schriftlich oder mündlich produzieren muß. Er entwickelte deshalb eine aus sechs Untertests bestehende Testbatterie, die ausschließlich sprachliche Leistungen prüft. Riegel hat die Aufgaben selbst konstruiert und einer Itemanalyse an Gewerbeschülern unterworfen (S. 47 Fußn.). Zwar waren die beiden damals in Deutschland gängigen psychometrischen Tests, nämlich der HAWIE von Wechsler und der IST von Amthauer, Anregungen für ihn, jedoch grenzte er sich gleichzeitig von ihnen ab. Tests aus den USA wollte er nicht unmittelbar adaptieren, da die Geläufigkeit und Bedeutung bestimmter Worte zwischen den

USA und Deutschland differieren, so daß eine Übersetzung zu Verzerrungen in der Schwierigkeit der Aufgaben geführt hätte.

Bekanntlich hat das Hamburger Institut unter Federführung Bondys den Wechsler-Intelligenztest für Deutschland standardisiert. Das von Bondy herausgegebene deutsche Handbuch mit den entsprechenden Normen erschien 1956. Klaus Riegel hat an der mühevollen Standardisierungsarbeit mitgewirkt, wie im übrigen fast alle lehrenden Institutsmitglieder und die meisten Studenten. Als Bondy 1950 nach Hamburg berufen wurde, brachte er von der Universität Virginia Anne Hardesty mit, die den Kontakt zu Wechsler, dem amerikanischen Testkonstrukteur, geknüpft hatte. Bondy hat dann über einen Kontrakt mit dem Huber-Verlag die Finanzierung abgesichert. Riegels Idee, daß zumindest einige Intelligenzbereiche im Alter stabil bleiben, geht auf seine Mitarbeit an der Normierung zurück⁶.

Riegels Batterie bestand aus sechs Untertests (vgl. auch Riegel, 1967, S. 5-9). Der erste war ein Synonymtest, bei dem aus einer Liste von Begriffen ein bedeutungsgleiches Wort zu einem vorgegebenen auszuwählen war. Im folgenden Antonymtest war dementsprechend ein gegensätzliches Wort auszuwählen. Beim dritten und vierten Test, einem Selektions- und Klassifikationstest, mußten Worte ausgewählt werden, die zu einem Oberbegriff passen. Test fünf, ein Analogietest, gab ein Wortpaar vor, zu dem ein analoges Wortpaar aus einer Liste gebildet werden sollte. Der letzte Untertest, von Riegel als „Anordnungstest“ bezeichnet, forderte von der Versuchsperson, fünf Begriffe in eine sachlogische Reihenfolge zu bringen, wobei die getestete Person selbst ein Ordnungskriterium (Teil-Ganzes, Größe u.a.) finden mußte.

In den bei diesen Tests geforderten sprachlichen Leistungen kommen nach Meinung Riegels drei Faktoren sprachlicher Produktion zum Tragen, die er als Komponenten der Reproduktion, Strukturierung und Übertragung bezeichnet (Riegel, 1958, S. 101 ff.). Er hält alle drei Faktoren bei den sechs Tests für wirksam, jedoch pro Untertest in jeweils spezifischer Weise. Der Reproduktionsfaktor wirkt sich nach Meinung Riegels generell besonders günstig aus, da ältere Menschen während ihres Lebens häufig bedeutungsgleiche Begriffe verwendet haben. Die Strukturierungskomponente dagegen, die relevant wird bei Leistungen, in denen sprachliches Material vor der Reproduktion umgeordnet werden muß, wirkt leistungshemmend bei Älteren. Dies gilt in noch größerem Maße für die Übertragungskomponente, wenn zunächst gedanklich Beziehungen zwischen verschiedenen Bereichen hergestellt werden müssen, bevor die Sprachproduktion einsetzt. Ein Geübtsein in der Verwendung und Aussprache bedeutungsähnlicher Begriffe, die bei Älteren vorliegt, wirkt bei Aufgaben, in denen die Fähigkeit der Übertragung entscheidend ist, nicht mehr als Vorteil (S. 105). Riegel hat deshalb beim Synonymtest, bei dem vor allem die

Reproduktionskomponente wirkt, im Mittel die besten Testleistungen erwartet. Als Gesamthypothese formuliert er, daß die Mittelwerte in der Reihenfolge Synonymtest, Antonymtest, Selektionstest, Klassifikationstest und Analogietest abfallen (S. 110). Riegel konnte seine Hypothesen statistisch bestätigen, denn die Mittelwertsunterschiede zwischen den Untertests wurden überwiegend signifikant:

„Mithin konnte also auch nachgewiesen werden, daß die Forderung, Aufgabenzusammenhänge in der durch die Anweisung vorgeschriebenen Form zu strukturieren bzw. Übertragungen durchzuführen, benachteiligend für ältere Menschen ist.“ (S. 130-131).

Riegels Untersuchung war ein gewöhnliches zweifaktorielles Varianzanalytisches Design, bei der die Zellenmittelwerte gleichbedeutend mit den Leistungen der Stichprobe in einem Untertest waren. Zusätzlich führte er bei den Tests noch einen Vergleich mit einer Stichprobe von jüngeren Personen durch. Die Stichprobe der Älteren hat eine Größe von $N=74$, die der jüngeren von $N=54$, wobei die erste Stichprobe Personen umfaßte, die älter als 55 Jahre waren und vorwiegend in zwei Hamburger Altenheimen wohnten. Die Personen der zweiten Stichprobe waren zwischen 17 und 24 Jahren alt und Schüler einer Hamburger Berufsschule.

Da zur damaligen Zeit Computer noch keine allgemeine Verwendung in den Sozialwissenschaften gefunden hatten, mußte Riegel die Testergebnisse mühselig von Hand auszählen, aufschreiben und ebenso die Varianzanalyse handschriftlich ausrechnen. Den dafür nötigen Arbeitsaufwand können wir uns wohl nicht mehr so recht vorstellen. Die Varianzanalyse war als Methode nach dem 2. Weltkrieg aus dem anglo-amerikanischen Raum nach Deutschland gekommen. Riegel zitiert die klassischen Werke, die dieser ursprünglich von R. Fisher zur Ertragssteigerung in der industriellen Landwirtschaft entwickelten Methode in der Psychologie zum Durchbruch verholfen.

Mit der Varianzanalytischen Doktorarbeit und seinem Studienaufenthalt in den USA wirkt Riegel wie ein typischer Vertreter der ersten bundesdeutschen Generation von Nachkriegspsychologen, die in den USA studierten, um sich die quantitativen Methoden der dortigen, bereits zur Massenwirkung gekommenen, Psychologie anzueignen. Riegels Generation hat die amerikanischen Methoden nach Deutschland transferiert und ihnen durch die Anwendung in Forschung und Lehre zum Durchbruch verholfen. Die fünfziger Jahre gelten als Epoche der „Amerikanisierung“ der deutschen Psychologie (vgl. Métraux, 1985), die mit dem Sieg der quantitativen Methoden über die mit der Berliner Gestaltpsychologie vor dem Nationalsozialismus zur Blüte gekommene qualitative Tradition der deutschen Psychologie endete.

Viele junge deutsche Wissenschaftler, die wie Riegel in den USA studiert hatten, setzten große Hoffnungen auf die quantitativ-probabilistischen Methoden. Sie sahen darin die Chance der Abkehr von der unheilvollen Tradition deutscher Psychologie, denn bis etwa Mitte der fünfziger Jahre stand die bundesdeutsche Psychologie noch ganz im Zeichen einer weitgehend bruchlosen fachlichen und personellen Kontinuität mit der Psychologie im Nationalsozialismus. Von den 16 Lehrstuhlinhabern für Psychologie in Westdeutschland hatten 13 ihre Karriere an der Hochschule oder in der Wehrmacht zur Zeit der Nazi-Diktatur begonnen (Mattes, 1989, S. 1). In Forschung und Lehre vertraten sie Ansätze der Charakterologie und Ganzheitspsychologie. Diese Lehren waren während der NS-Gewaltherrschaft häufig offen oder verdeckt mit nationalsozialistischem Gedankengut verquickt worden. Etliche Lehrstuhlinhaber der fünfziger Jahre hatten bewußt oder unbewußt in ihren früheren Schriften auf eine eindeutige Abgrenzung zur NS-Ideologie verzichtet (vgl. Mattes, 1989, der dies am Beispiel von Philipp Lersch nachgezeichnet hat).

Die verständliche Hoffnung auf eine nach amerikanischem Vorbild ideologiefreie und populäre Psychologie führte bei vielen deutschen Nachkriegspsychologen zu einer unkritischen Übernahme des statistisch-probabilistischen Paradigmas. Aus ihrer Sicht, der Perspektive eines deutschen Gaststudenten, bedeuteten die neuen Theorien und Methoden einen verheißungsvollen Aufbruch. Daß im Probabilismus in der Psychologie eine Sichtweise zum Tragen kommt, die als Kampf gegen die Subjektivität der Versuchsperson und der des Versuchsleiters gedeutet werden kann, wurde von ihnen nicht reflektiert. Die Inferenzstatistik setzte sich in den USA durch, weil sie die Möglichkeit bot, die im Sinne klassischer naturwissenschaftlicher Objektivitätsideale unerwünschte systematische Abhängigkeit der Ergebnisse psychologischer Untersuchungen von Versuchsleiter und Versuchsperson handhabbar zu machen. Daß diesem Sieg über rivalisierende Ansätze in den USA etliche disziplinäre Kämpfe vorangegangen waren, und der Preis dafür eine Psychologie ohne Individuen war (vgl. Gigerenzer, 1987, S. 25 f.), wurde von den deutschen Studenten damals noch nicht gesehen. So finden sich in Klaus Riegels Dissertation keine kritischen Bemerkungen zu inferenzstatistischen Grundannahmen, obwohl er einige für Varianzanalysen spezifische Restriktionen seiner Ergebnisse offen ansprach (s.u.).

Auf die beiden Gutachter wirkte Riegels anglo-amerikanisch orientierte Arbeit außerordentlich positiv. So schreibt Bondy in seiner Beurteilung:

„Mit seiner Untersuchung über die psychologische Altersforschung hat der Verf. ein Gebiet in Arbeit genommen, das bei der steigenden Lebensdauer von ganz erheblicher theoretischer und praktischer Bedeutung ist. Während schon seit Jahrzehnten diese Probleme in den USA weitgehend bearbeitet werden, ist Herr Riegel der erste,

der bei uns sich in dieser Weise mit den Problemen beschäftigt. ... Er hat den Beweis geliefert, daß er eigene Ideen hat und in der Lage ist, wissenschaftlich ausgezeichnet und höchst zuverlässig zu arbeiten. Ich halte ihn für eine der besten Nachwuchskräfte auf dem Gebiete der westdeutschen Psychologie. Der Mitgutachter für diese Dissertation ist Herr Prof. Wilde in Göttingen, den ich gebeten habe, gerade dem statistischen Teil der Arbeit sein Hauptaugenmerk zuzuwenden. Falls er die vorliegende Arbeit ebenso hoch einschätzt wie ich es tue, schlage ich - zum ersten Mal - der Fakultät vor, die Arbeit mit ausgezeichnet (eximium) zu bewerten.“ (Staatsarchiv Hamburg, Akte 364-13, 1434).

Wilde hatte keine Einwände gegen die Note, und als Klaus Riegel seine mündlichen Prüfungen in Psychologie, Philosophie und Psychopathologie alle mit „sehr gut“ bestanden hatte, stand fest, daß er als erster Psychologiedoktorand der Hamburger Universität nach dem Krieg die Note „summa cum laude“ erreicht hatte.

Längsschnitt statt Querschnitt: Riegels Dissertation im Lichte seiner „dialektischen“ Psychologie

Trotz des enthusiastischen Urteils der Gutachter: Aus heutiger Sicht ist Riegels Doktorarbeit wenig originell. Es wird eine Liste von Hypothesen aufgestellt, die durch Mittelwerts- bzw. über Varianzvergleiche nacheinander überprüft werden. Ungewöhnlich ist nur, daß die Hypothesen nicht am Anfang stehen, sondern über ausführliche Diskussionen theoretisch entwickelt werden. Riegel gibt mit seinem Hypothesensystem und dem detailliert hergeleiteten varianzanalytischen Berechnungsschema (Riegel, 1958, S. 124) dem Leser nebenbei eine leicht verständliche Einführung in die Varianzanalyse. Er scheint somit bei seiner Dissertation noch weit entfernt von dialektischen Theorien zu sein. Dennoch: Wer Riegels letzte Bücher kennt (Riegel, 1978, 1979), in denen er sein „dialektisches“ Paradigma formuliert, kann die Bezüge der Dissertation zu seinem späteren Werk nicht übersehen. Im übrigen hat Riegel seine Dissertation bis zuletzt immer wieder zitiert, erstmalig in dem bereits erwähnten Sammelreferat (Riegel, 1958b, S. 212-214). Dies deutet darauf hin, daß er auch später noch den darin verfolgten Ansatz als diskussionswürdig ansah. Die Bezüge zu seinen späteren Forschungen liegen im wesentlichen in zwei Bereichen: Zum einen sind die durch die Dissertation angesprochenen Themen diejenigen, denen er sich in den nächsten zwanzig Jahren widmete, zum anderen wird sein methoden-kritisches Bewußtsein, dem er in den folgenden Jahren immer mehr Ausdruck verlieh, erstmalig deutlich, denn die angewendete Methode wird in ihrer Unzulänglichkeit diskutiert und ihre erkenntnistheoretischen Grenzen werden nicht verschwiegen.

Erster Kritikpunkt Riegels an seiner eigenen Arbeit ist die fehlende Analyse von Entwicklungsverläufen:

„Aussagen über den Entwicklungsverlauf von Altersstufe zu Altersstufe können hingegen nicht gemacht werden, noch können Vermutungen über das Verhältnis dieser Leistungen zu denen jüngerer Menschen aufgestellt werden.“ (Riegel 1958, S. 108).

Ein weiterer Vorbehalt gegenüber seinen eigenen Ergebnissen ist, daß Testleistungen nicht den Ansprüchen der sozialwissenschaftlichen Meßtheorie genügen, da „psychologische Testergebnisse in meßtheoretischer Hinsicht zu großen Einschränkungen unterworfen sind“ (S. 93). Es handele sich nämlich nicht um eine umkehrbar-eindeutige Zuordnung von Zahlen zu psychischen Phänomenen im meßtheoretisch notwendigen Sinn, vielmehr werde der Lösung von Aufgaben willkürlich die Zahl eins zugeordnet.

Die ontogenetische und phylogenetische Erforschung der menschlichen Sprache sollte eines der Hauptthemen für Riegel werden. Seine Dissertation markiert diesbezüglich einen Anfangspunkt. Er wollte seine Ergebnisse als Mosaikstein einer zukünftigen „sprachlichen Verhaltensforschung“ (S. 136) verstanden wissen. Gleichzeitig war er sich bewußt, daß seine Dissertation keine Vermittlung zwischen Phylogenese und Ontogenese leistet und forderte, die Frage nach der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Sprache zugleich im phylogenetischen und individualgeschichtlichen Kontext zu untersuchen:

„Die Entwicklung der menschlichen Sprache und die damit verbundene Intensivierung und Vertiefung zwischenmenschlicher Kontakte wurde häufig als der phylogenetische Ausgangspunkt der Menschwerdung angesehen. ... Die menschliche Sprache stellt sowohl ein Produkt dieser Entwicklung dar, das sich jeder Mensch in seinem individuellen Lebensgang mehr oder weniger vollkommen anzueignen versuchen wird, als auch ein Werkzeug für künftige Leistungen und den Erwerb weiterer Kenntnisse.“ (S. 137.)

In den beiden folgenden Jahrzehnten seines Lebens galt Riegels Hauptaugenmerk der theoretischen Konstruktion eines empirisch umsetzbaren Designs, daß die von ihm geforderte Vermittlung von Phylogenese und Ontogenese leistet. Im nächsten Abschnitt stelle ich dieses Design kurz vor. Es wird in seinen beiden in großen Teilen inhaltsgleichen letzten Büchern „Psychologie mon amour“ (Riegel, 1978) und „Grundlagen der dialektischen Psychologie“ (Riegel, 1979) ausführlich dargelegt.

Was aber wurde aus den Hamburger Untersuchungen des Ehepaares Riegel? Die von Klaus Riegel in der Dissertation verwendeten Sprachtests wurden umgearbeitet und normiert, so daß er 1967 den Sprachleistungstest SASKA veröffentlichte (Riegel, 1967). Ihre gerontologischen Erhebungen in Norddeutschland führten die beiden fort, nachdem sie in die USA gezogen waren. Die Erhebungen des Jahres 1956/57 wurden im Abstand von jeweils fünf Jahren an

der gleichen Stichprobe von 360 Personen, die als Basis für Ruth Riegels Doktorarbeit fungiert hatte, fortgesetzt. Lehr berichtet darüber in ihrer Monographie zum Thema Altern (Lehr, 1972, S. 113-114), wobei sich aufgrund von Tod oder Verweigerung die Stichprobengröße beim dritten Meßzeitpunkt 1966/67 halbiert hatte. Klaus und Ruth Riegel nahmen somit die erste deutsche gerontologische Längsschnittstudie in Angriff, worauf Riegel selbst in einer von ihm verfaßten Abhandlung zur Geschichte der Gerontologie hingewiesen hat (Riegel, 1977, S. 91). Die sehr bekannte Bonner gerontologische Längsschnittstudie hat erst 1965 begonnen. Riegel, der mit Thomae seit den fünfziger Jahren zusammengearbeitet hatte, integrierte seine Reststichprobe in die Bonner Studie (Riegel & Angleitner, 1975). Darauf wird von den Verantwortlichen der Bonner Längsschnittstudie in neueren Veröffentlichungen allerdings nicht eingegangen (Rudinger & Thomae, 1990, Thomae, 1993). Ruth und Klaus Riegel führten nach 1967 keine empirischen Untersuchungen mehr in Deutschland durch.

Ontogenese, Phylogenese, Dialektik: Riegels Längsschnittdesign

Um phylogenetische und biographische Entwicklungsverläufe, gesellschaftlichen und individuellen Wandel, in seiner Verflechtung und Wechselwirkung zu analysieren, hat Riegel das folgende entwicklungspsychologische Design vorgeschlagen, eine Mischung aus Querschnitt und Längsschnitt, wobei der generationenübergreifende Entwicklungsverlauf im Vordergrund steht (vgl. Riegel, 1978, S. 263, Riegel, 1979, S. 199):

Riegels epochenübergreifendes Längsschnittdesign

Untersuchungszeitpunkt

Alter der Untersuchungspersonen

	20 Jahre		70 Jahre	
1920	1900		1850	
1970	1950		1900	

Traditionelle Querschnittuntersuchungen erheben nur zu einem Zeitpunkt an verschiedenen Kohorten, d.h. daß zu einem Zeitpunkt, also entweder 1920 oder 1970, der Unterschied zwischen den siebzيجjährigen und den zwanzigjährigen

Untersuchungspersonen bestimmt wird. Die gesellschaftlich-historische Dimension wird erst gar nicht berücksichtigt. Herkömmliche Längsschnittstudien erheben zu mehreren Zeitpunkten. So können Unterschiede festgestellt werden zwischen den gleichen Versuchspersonen, die einmal zwanzig Jahre alt sind und beim zweiten Untersuchungszeitpunkt siebzig. Ebenso können Differenzen zwischen den Zwanzigjährigen des Jahres 1920 und denen des Jahres 1970 bzw. zwischen den beiden Gruppen von Siebzigjährigen herausgearbeitet werden. Allerdings werden gesellschaftliche und historische Veränderungen mit altersbedingten Differenzen konfundiert. Worauf sind denn Unterschiede zwischen alten und jungen Personen bei bestimmten Leistungen zurückzuführen, auf das Alter oder auf grundlegende Veränderungen im Schul- und Bildungssystem und anderen Sozialisationsinstanzen?

Im Gegensatz zu herkömmlichen Designs in der Entwicklungspsychologie will Riegel mit diesem Untersuchungsplan drei Ebenen zugleich betrachten, nämlich Alters-, Kohorten und Testzeitdifferenzen. Altersunterschiede werden erfaßt, indem man die gleiche Gruppe zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten untersucht. Kohortenunterschiede werden dadurch analysiert, daß drei verschiedene Generationen, nämlich die 1850, 1900 und 1950 Geborenen in diesem Design berücksichtigt werden. Interessant sind demnach die diagonalen Vergleiche. So werden die Zwanzigjährigen des Jahres 1970, die des Jahres 1920 und die des Jahres 1870, wenn man noch einen Meßzeitpunkt vorgeschaltet hätte, miteinander verglichen. Testzeitdifferenzen werden analysiert, weil Daten von gleichen und verschiedenen Altersgruppen zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten vorliegen, so daß Veränderungen des sozio-kulturellen Umfelds Berücksichtigung finden (vgl. Riegel, 1978, S. 198 f., 1979, S. 98 f.).

Natürlich bleibt zweifelhaft, ob das von Riegel vorgelegte Design den Anspruch einlösen kann, die drei Variationsquellen individuelles Alter, Generationsdifferenz und sozio-kultureller Wandel in ihrer Verflechtung systematisch zu erfassen. Außerdem wird implizit eine additive Wirkung aller drei Faktoren bei kognitiven Leistungen angenommen. Riegel hat im Grundsatz an der Idee festgehalten, kognitive Leistungen quantitativ zu erfassen. Deswegen ist fraglich, ob es zulässig ist, ihn zur Tradition qualitativer Sozialforschung zu zählen (wie es Kleining, 1990, S. 22, tut). Als Psychologe hat Riegel sich bei der Datenerhebung und in seiner Theorie auf das Individuum konzentriert und den sozio-kulturellen Wandel nicht direkt analysiert. Es fehlt ihm an einer stringenten Gesellschaftstheorie. Vertreter der Kritischen Psychologie Holzkampscher Provenienz werfen ihm deswegen vor, in der Analyse abstrakt zu bleiben. Da es ihm an einer historisch-materialistischen Perspektive mangle, werde das konkrete Leben im Kapitalismus unzureichend erfaßt (Grüter, 1979, S. 166 f.). Trotz

aller Kritik bleibt aber festzuhalten, daß sein Design ein bemerkenswerter, nach wie vor diskussionswürdiger Versuch ist, die Unzulänglichkeiten traditioneller Untersuchungsdesigns in der Psychologie zu überwinden.

Menschliche Kreativität für unsere Zukunft: Riegels Vermächtnis

Was bleibt von einem Wissenschaftler anderes als seine Schriften? Wir alle leben im Angesicht des unabwendbaren eigenen Todes, jedoch hat das wissenschaftliche Individuum im Unterschied zu den meisten Menschen die Möglichkeit, andere Personen und spätere Generationen durch Vorträge und vor allem über Schriften Anregungen zu geben, die produktiv in die Zukunft wirken können:

„Das eigene Ende ist unvermeidlich, aber von jedem kreativen, aktiven Menschen geht ein Anstoß aus, der auf unvorhersehbare Weise in die Zukunft weitergeleitet wird.“ (Jungk, 1993, S. 537.)

Als der Zukunftsforscher Robert Jungk (1913-1994) dies als letzten Satz im Bewußtsein des eigenen, nicht mehr fernen Todes unter seine Autobiographie schrieb, hat er gewiß nicht an Klaus Riegel gedacht, den er vermutlich gar nicht kannte. Für Robert Jungk gilt aber das gleiche wie für Klaus Riegel: Beide haben besonders jüngeren Menschen durch ihren warmherzigen und aufrichtigen Charakter, ihre unermüdliche Produktivität sowie durch ihre unorthodoxen, gegen den populistischen Mainstream gerichteten Auffassungen Mut gemacht, das Leben als Chance zu begreifen, kreativ für eine humanere Zukunft zu wirken. Klaus Riegels Vermächtnis als Wissenschaftler ist in diesem Sinne zu verstehen. Es lohnt, sich an ihn zu erinnern und seine Werke zu lesen.

Anmerkungen

1. So hat Margit von Kerekjarto, die von 1956 bis zu seinem Weggang 1958 mit Riegel kooperierte, seinen Charakter beschrieben. (Persönliches Gespräch mit dem Autor am 12.2.1995.)
2. Darunter ist die von der Universität Hamburg herausgegebene Schriftenreihe „Beiträge zur Hamburger Wissenschaftsgeschichte“ am wichtigsten. Darin werden Arbeiten aufgenommen, die strukturelle, administrative und institutionelle Zusammenhänge der Geschichte der Hamburger Universität

vor und während des Nationalsozialismus nachzeichnen, sowie biographische Arbeiten. Darunter befinden sich auch Biographien vergleichsweise unbekannter Wissenschaftler (vgl. z.B. Grolle, 1994).

3. Holzkamp ist bezüglich der konkreten methodischen Ausgestaltung der Aktualempirie sehr vage geblieben (Holzkamp 1983, S. 510 ff.). In dieser Hinsicht sind seine Schüler schon weiter. Offensichtlich ist die aktualempirische Forschungspraxis eine Form qualitativer Aktionsforschung, die auf die Kategorien der Kritischen Psychologie zurückgreift (Markard 1991, 1993).
4. Riegels Dissertation ist in der Universitätsbibliothek Hamburg als Dissertation Nr. 102 des Jahres 1957 archiviert, auch wenn sie den Eingangsstempel des 17. Februar 1958 trägt. Hauptgutachter war Curt Bondy (1894-1972), der damalige Direktor des Psychologischen Instituts, Zweitgutachter Kurt Wilde (1909-1958), damals Professor in Göttingen. Die mündliche Prüfung im Hauptfach bestand Riegel am 13. Februar 1958.

In der Bibliothek des Fachbereichs Psychologie befindet sich eine um den historischen Anfangsteil verkürzte, ansonsten seitenidentische Version der Dissertation Riegels. Sie trägt die Überschrift „Research project on aging of older persons, Technical Report No. 2“. Es ist also der zweite Teil des Forschungsberichts an seine Geldgeber, den Foundation's Fund for Research in Psychiatry, Yale University.

Ruth Riegel wurde mit einer faktorenanalytischen Arbeit zum Hamburg-Wechsler-Intelligenztest promoviert (R. Riegel, 1959). Sie veröffentlichte ihre Ergebnisse in der Zeitschrift „Diagnostica“ (R. Riegel, 1960). Hauptgutachter war ebenfalls Curt Bondy, Zweitgutachter Robert Heiss. Als Tag der mündlichen Prüfung ist der 11. Juli 1958 vermerkt. Sie zitiert in ihrer Arbeit auch den ersten Teil des Forschungsberichts ihres Mannes aus dem Jahr 1957 und den dritten Teil, den Riegel 1958 verfaßt hat (R. Riegel 1959, S. 155, 163). Diese beiden Berichte sind an der Hamburger Universität nicht archiviert.

Daß Bondy, der als Jude hatte emigrieren müssen, ausgerechnet Kurt Wilde zum Zweitgutachter bestellte, überrascht. Von dessen Affinität zur NS-Ideologie wußte Bondy wohl nichts. Wilde führte zwischen 1936 und 1939 am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie und Eugenik in Berlin sowie danach an der Universität Halle von der Alfred-Rosenberg-Stiftung geförderte „rassenpsychologische“ Untersuchungen durch (Geuter, 1984, S. 282, 367). Ebenso erstaunlich ist der Rückgriff auf den Freiburger Ordinarius Robert Heiss (1903-1974) als Zweitgutachter für die mathematisch-statistisch ausgerichtete Dissertation Ruth Riegels. Heiss war nicht nur Psychologe, sondern auch Philosoph und wurde in diesem Fach besonders durch

seine Veröffentlichungen zur Dialektik von Hegel und Marx bekannt. Aus heutiger Sicht wäre eine umgekehrte Zuordnung der Zweitgutachter plausibler gewesen.

5. Margit von Kerekjarto, die Anfang 1956 nach Hamburg gekommen war, sagt (persönliches Gespräch am 12.2.95), daß allein die ungewisse Nachkriegslage Riegel eine Lehre hatte beginnen lassen. Seine erkenntnistheoretischen Auffassungen und das Interesse an Dialektik waren über das Studium der Bücher im Elternhaus geformt worden. Die späteren Erfahrungen als Lehrling haben dabei keine wesentliche Rolle gespielt. Politisch war Riegel ihrer Meinung nach kein Marxist, sondern ein Liberaler, im positiven Sinn dieses Wortes.
6. Als Institutsdirektor und Vertragspartner des Huber-Verlags oblag Bondy zwar die Aufsicht über die Standardisierung, jedoch wirkte er selbst kaum mit. Bondy hatte sich vor 1933 in Sozialpädagogik habilitiert und dieses Fach noch in Göttingen gelehrt. Er hatte nur geringe statistische Kenntnisse. Die Hauptlast der Arbeit trug Anne Hardesty. Daneben wirkten vor allem ihr Ehemann Frank, Graf Hoyos, das Ehepaar Riegel, Klaus Eyferth sowie etliche Studenten mit. In das Vorlesungsverzeichnis der Universität Hamburg war ab 1951 das Mittelseminar „Testarbeitsgemeinschaft“ mit Anne Hardesty als Leiterin aufgenommen worden, in dessen Rahmen Lehrende und fortgeschrittene Studenten an der Normierung mitarbeiteten.

Klaus Eyferth, der 1952 nach Hamburg kam, erzählt (persönliches Gespräch am 2.2.95), daß er selbst, Anne Hardesty, Graf Hoyos und Klaus Riegel über die gemeinsame Normierungsarbeit eine relativ feste Diskussionsgruppe bildeten. Von ihnen besaß Klaus Riegel die besten mathematischen Kenntnisse, und er war derjenige, der sich am meisten für Philosophie interessierte (vgl. auch Eyferth, 1981). Riegel habe sich in den Diskussionen der Gruppe offen zur Sozialdemokratie bekannt, die nicht wenige Studenten Anfang der fünfziger Jahre noch für stalinismusegefährdet hielten.

7. In den USA, wo im Gegensatz zu Deutschland nach dem 1. Weltkrieg der Behaviorismus und die Testpsychologie für die totale Durchsetzung der quantitativen Methoden gesorgt hatten, war die methodische Entwicklung in der Psychologie gegenüber Deutschland etwa fünfzehn Jahre weiter, so daß die Varianzanalyse bereits zur „zweiten Disziplin“ der Psychologie aufgestiegen war. Ronald A. Fisher verbreitete seit etwa 1920 varianzanalytische Versuchspläne in Forschung und Lehre. Die ersten englischen Lehrbücher zur Varianzanalyse erschienen ab 1930. Fisher veröffentlichte sein grundlegendes Werk 1935. Seit 1930 nahm die Zahl der Aufsätze in sozialwissenschaftlichen Zeitschriften, in denen Forschungen mit varianzanalytischen Plänen referiert wurden, immer mehr zu. Einen guten Abriß zur Geschichte

der Varianzanalyse im anglo-amerikanischen Wissenschaftssystem geben Rucci & Tweeny (1980). Zu den erkenntnistheoretischen Restriktionen der mit der Varianzanalyse verbundenen spezifischen Form des Probabilismus siehe Gigerenzer (1987).

8. Margit von Kerekjarto hat nach eigener Aussage bei der Längsschnittstudie der Riegels mitgearbeitet und zur zweiten Erhebungsphase 1961/62 den Kontakt zu den Untersuchungspersonen aufs Neue geknüpft. Die zu kleine Ausgangsstichprobe sei letztlich der Grund gewesen, daß die Riegels ihre Studie abbrachen. Als Riegel zum Sommersemester Hamburg verließ, übernahm sie seine Position als wissenschaftliche Assistentin, nachdem Riegel sich bei Bondy, der nur ungern Frauen einstellte, für sie verwendet hatte. Die Universität Michigan war schon 1958 Riegels Ziel gewesen und der Aufenthalt in Bethesda nur als Zwischenstation geplant. Als Riegel an der University of Michigan schließlich Professor wurde, galt diese im Fach Psychologie als führende amerikanische Universität. Etliche Koryphäen der amerikanischen theoretischen und experimentellen Psychologie (Edwards, Coombs u.a.) hatten dort Lehrstühle inne. Im Einklang mit seiner theoretischen, grundlagenwissenschaftlichen Ausrichtung, glaubte Riegel, in Ann Arbor am besten seine Ideen zur Psychologie umsetzen zu können.

Literatur

- Aebli, H. (1980). Zur Einführung. In K. Riegel: Grundlagen der dialektischen Psychologie. Stuttgart: Klett-Cotta, 9-10.
- Bondy, C. (1956) (Hg.). Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Erwachsene. Bern und Stuttgart: Huber.
- Brockmeier, J. (1988). Der dialektische Ansatz und seine Bedeutung für die Psychologie. In G. Jüttemann (Hg.): Wegbereiter der Historischen Psychologie. München und Weinheim: Beltz und Psychologie-Verlags-Union, 381-397.
- Brückner, P. (1982). Psychologie und Geschichte. Vorlesungen im Club Voltaire 1980/81. Berlin: Wagenbach.
- Eyferth, K. (1981). Vorwort zur deutschen Auflage. In K. Riegel: Psychologie, mon amour. München: Urban & Schwarzenberg, 5-7.
- Filipp, S.-H. (1981) (Hg.). Kritische Lebensereignisse. 2., erweiterte Auflage. München 1990: Psychologie-Verlags-Union.
- Fisher, R.A. (1935). The design of experiments. London: Oliver & Boyd.

- Geuter, U. (1984). Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gigerenzer, G. (1987). Probabilistic Thinking and the Fight against Subjectivity. In L. Krüger, G. Gigerenzer & M.S. Morgan (Hg.): The Probabilistic Revolution. Vol. 2: Ideas in the Sciences. Cambridge, Massachusetts: MIT Press, 11-33.
- Grolle, J. (1994). Bericht von einem schwierigen Leben. Walter Solmitz (1905-1962), Schüler von Aby Warburg und Ernst Cassirer. Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Bd. 13. Berlin und Hamburg: Dietrich Reimer Verlag.
- Grüter, B. (1979). „Dialektische Psychologie“ - eine amerikanische Variante kritischer Psychologie? Argument-Sonderband, 41, 157-175.
- Hoefert, H.W. (1988). Die dialektische Psychologie Klaus F. Riegels. In G. Jüttemann (Hg.): Wegbereiter der Historischen Psychologie. München und Weinheim: Beltz und Psychologie-Verlags-Union, 332-339.
- Holzkamp, K. (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.: Campus.
- Human Development (Editorial Board and Publisher) (1977). In memoriam Klaus F. Riegel, November 6, 1925 - July 3, 1977. Human Development, 20, 317-325.
- Jungk, R. (1993). Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft. München Wien: Carl Hanser Verlag. Taschenbuchausgabe München: Droemer-Knaur 1994.
- Kilian, H. (1971). Das enteignete Bewußtsein. Zur dialektischen Sozialpsychologie. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Kleining, G. (1990). Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In U. Flick u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie-Verlags-Union, 11-22.
- Lehr, U. (1972). Psychologie des Alterns. 3., durchgesehene und erweiterte Auflage. Heidelberg 1977: Quelle & Meyer.
- Lewin, K. (1927). Gesetz und Experiment in der Psychologie. In C.F. Graumann (Hg): Kurt-Lewin-Werkausgabe. Bern und Stuttgart 1981: Huber, Klett-Cotta, 279-320. Zuerst in Symposion.
- Markard, M. (1991). Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden. Hamburg und Berlin: Argument-Verlag.
- Markard, M. (1993). Kann es in einer Psychologie vom Standpunkt des Subjekts verallgemeinerbare Aussagen geben? Forum Kritische Psychologie, 31, 29-51.
- Mattes, P. (1985). Die Psychologiekritik der Studentenbewegung. In M.G. Ash & U. Geuter (Hg.): Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick. Opladen: Westdeutscher Verlag, 286-313.

- Mattes, P. (1989). Zur Kontinuität in der deutschen Psychologie über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus. *Psychologie und Geschichte*, 1, Heft 3, 1-11.
- Métraux, A. (1985). Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950-1970. In M.G. Ash & U. Geuter (Hg.): *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 225-251.
- Oerter, R. & Montada, L. (1982) (Hg.). *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch*. 2., neu bearbeitete Auflage, München und Weinheim 1987: Psychologie-Verlags-Union.
- Riegel, K. (1955). Review: Aging Studies on Adult Persons with Tests of Mental Ability. Unpublished Psychological M.A. Thesis. University of Minnesota, Minneapolis, USA.
- Riegel, K. (1957). Die Bedeutung der Statistik für das psychologische Experiment. *Psychologische Beiträge*, 3, 595-618.
- Riegel, K. (1958). Untersuchung über die intellektuelle Leistungsfähigkeit älterer Menschen. Unveröffentlichte Doktorarbeit am Psychologischen Institut der Universität Hamburg.
- Riegel, K. (1958a). Ergebnisse und Probleme der psychologischen Altersforschung. Teil I. *Vita Humana*, 1, 52-64, 111-127.
- Riegel, K. (1958b). Ergebnisse und Probleme der psychologischen Altersforschung. Teil II. *Vita Humana*, 1, 204-243.
- Riegel, K. (1959). Ergebnisse und Probleme der psychologischen Altersforschung. Teil III. *Vita Humana*, 2, 213-237.
- Riegel, K. (1967). *Der sprachliche Leistungstest SASKA*. Göttingen: Hogrefe.
- Riegel, K. (1977). History of Psychological Gerontology. In J.E. Birren & K.W. Schaie (eds.): *Handbook of the Psychology of Aging*. New York: Van Nostrand, 70-102.
- Riegel, K. (1978). *Psychologie, mon amour. Ein Gegentext*. München u.a. 1981: Urban & Schwarzenberg. Zuerst engl.: *Psychology, mon amour. A Countertext*. Boston 1978: Houghton-Mifflin Company.
- Riegel, K. (1979). *Grundlagen der dialektischen Psychologie*. Stuttgart 1980: Klett-Cotta. Zuerst engl.: *Foundations of Dialectical Psychology*. New York 1979: Academic Press.
- Riegel, K. & Angleitner, R. (1975). The pooling of longitudinal studies in the psychology of aging. *Aging and Human Development*, 6, 57-66.
- Riegel, R. (1959). Eine Untersuchung der intellektuellen Struktur des alternden Menschen. Eine Faktorenanalyse des Hamburg-Wechsler-Intelligenztests für Erwachsene (HAWIE). Unveröffentlichte Doktorarbeit am Psychologischen Institut der Universität Hamburg.

- Riegel, R. (1960). Faktorenanalysen des HAWIE für die Altersstufen 20-34, 35-49, 50-64, 65 und älter. *Diagnostica*, 6, 40-66.
- Rucci, A.J. & Tweeny, R.D. (1980). Analysis of Variance and the «Second Discipline» of Scientific Psychology - A Historical Account. *Psychological Bulletin*, 87, 166-184.
- Rudinger, G. & Thomae, H. (1990). The Bonn Longitudinal Study of Aging: Coping, life adjustment and life satisfaction. In: P.B. Baltes & M.M. Baltes (eds.). *Successful Aging. Perspectives from the behavioral sciences*. Cambridge, New York u.a.: Cambridge University Press, 265-295.
- Staatsarchiv Hamburg (Akte Nr. 364-13,1434). Philosophische Fakultät, Promotionsakte Klaus Riegel.
- Thomae, H. (1993). Die Bonner Gerontologische Längsschnittstudie (BOLSA). *Zeitschrift für Gerontologie*, 26, 142-150.
- Universität Hamburg (1956-1958). Personal- und Vorlesungsverzeichnis SS 1956, WS 1956/57, SS 1957, WS 1957/58, SS 1958.
- Vollmers, B. (1995). *Dialektische Variationen. Eine Einführung in die Philosophie von Heraklit, Hegel, Marx und Piaget*. Frankfurt/M., New York, u.a.: Peter Lang.
- Wundt, W. (1907). Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. *Psychologische Studien*, 3, 301-360.

Anhang

Riegels Lebenslauf aus seiner Dissertation

Ich, Klaus Friedrich Karl Riegel, wurde am 6.11.1925 als Sohn des damaligen Reichsbankbeamten Karl Riegel und seiner Ehefrau Klara Riegel, geb. Lüdicke, in Berlin geboren. Am 17.12.54 heiratete ich Ruth Riegel, geb. Libnitzky.

Ich besuchte die Volks- und Oberschule in Berlin und bekam bei meiner Einberufung zum Reichsarbeitsdienst im Jahre 1943 die Reife zuerkannt. Bis 1945 diente ich bei der Kriegsmarine, zuletzt als Oberfähnrich (Ing.) d. Res. Nach dem Kriege legte ich zunächst erneut die Reifeprüfung an der Oberschule in Oldenburg in Holstein am 28.3.1947 ab und beendete anschließend eine praktische Lehre mit der Gesellenprüfung als Maschinenschlosser.

Seit SS 1949 studierte ich an der Universität Hamburg zunächst Mathematik und Physik und ab WS 1950 Psychologie. Am 11.7.1953 bestand ich die Vorprüfung zur Diplomprüfung in Psychologie. Von September 1953 bis Oktober 1954 studierte ich mit Hilfe eines Fulbright Scholarships an der University

of Minnesota, Minneapolis, USA. Meine dortigen Studien schloß ich mit dem Master Degree ab, der mir am 18.8.1955 zuerkannt wurde. Am 12.12.1955 bestand ich die Diplom-Hauptprüfung.



Seit meiner Rückkehr aus Amerika arbeite ich unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Bondy am Psychologischen Institut der Universität Hamburg. Seit dem 1.6.1956 führe ich ein Forschungsprojekt über die Psychologie des alternden Menschen durch, für das ich den Grant 55-139 vom Foundation's Fund for Research in Psychiatry, Yale University, New Haven, Conn. USA, erhielt. Seit dem 1.8.1957 ist mir die Verwaltung der Dienstgeschäfte eines wissenschaftlichen Assistenten am Psychologischen Institut der Universität Hamburg übertragen.

Klaus und Ruth Riegel in seinem Arbeitszimmer an der Universität

Danksagung

Für die freundliche Unterstützung bei meiner kleinen Forschungsarbeit danke ich Frau Prof. Dr. Margit von Kerekjarto (Univers. Hamburg, FB Medizin), Herrn Prof. Dr. Klaus Eyferth (Techn. Univers. Berlin, FB Psychologie) und Herrn Prof. Dr. Detlef Rhenius (Univers. Hamburg, FB Psychologie). Frau von Kerekjarto und Herr Eyferth haben mir in persönlichen Gesprächen von ihren Erinnerungen an Klaus Riegel erzählt, Herr Rhenius hat mir den Zugang zur Promotionsakte Riegels erleichtert. Bei der Beschaffung der Fotos waren mir Prof. Dr. Karl Gerlicher, Erlangen, sowie Gabriele und Wolfgang Eggers, Ann Arbor, behilflich.

Zum Autor: Dr. phil. Dipl.-Psych. Burkhard Vollmers
Langenrehm 35
D-22081 Hamburg